

DIE GOLDEN BOYS - UDO LINDENBERG UND PETER MAFFAY

Zwei deutsche Pop-Stars lockten im vergangenen Jahr, jeder für sich, mehr als hunderttausend Zuschauer in ihre Deutschland-Tournee-Konzerte. Beide gehören zu den bestbezahlten Stars am Pop-Himmel, und die klingende Münze haben die „Golden Boys“ für ihre Art, Musik zu machen, auch redlich verdient. Sie sind hörenswert, weil beiden gelungen ist, spezifisch deutsche Musik ins Publikum zu tragen, ohne „Schnulziers“ zu werden.

Peter Maffay kann Star-Ruhm erst seit 1977 genießen. „Und es war Sommer“ hieß eine Single, die dem damals 27jährigen gebürtigen Rumänen das Lob der Kritiker und die Gunst des breiten Publikums einbrachte. Bis dahin hatte sich der bescheidene junge Mann von typischen „Impresarios“ in der Hit-Parade verheizen lassen. „Du“, „Du bist anders“ oder „Wo bist Du“ hieß sein Repertoire, und offensichtlich müssen die Schnulzen-Texte von Peter Maffay schließlich als ganz persönliche Herausforderung verstanden worden sein. Ganz wach und kritisch, trotzdem aber sympathisch-zurückhaltend, suchte Maffay das eigene „Du“ und präsentierte sich einem neuen Publikum. Beim frischen Start half ihm die Profi-Erfahrung von knapp sieben Jahren genauso wie der für deutsche Pop-Poeten offene

Zeitgeschmack. Der Show-Profi würzte die eigenen Vorstellungen von griffiger Pop-Musik mit einer guten Prise „lonesome wolf“-Persönlichkeit, stilisierte sich zum anerkannten Außenseiter – und hatte Erfolg. Sein neuer Stil war qualitätsbewußt: Seine Auseinandersetzung mit der Umwelt gelang melodisch und tief-schürfend. Die Kritiken waren freundlich bis begeistert.

**Das Wolfsgeheul
verkaufte sich über
eine halbe Million Mal**

Als er sich 1978, auf dem damaligen Höhepunkt seines frisch-erworbenen Star-Ruhms unter lauten Querelen von seinem Produzenten trennte, und dann auch noch für fast zwölf Monate „ausstieg“, mit dem Jeep durch die Sahara und per Schiff durch die Antarktis kreuzte, erklärte ihn die Branche schlicht für „verrückt“; fast ein Jahr ohne Konzerte, ohne TV-Auf-

tritte und vor allem, ohne neue Platte – das hätte das Ende sein müssen – das schnelle Ende eines vielversprechenden Stars.

Doch Einsamkeit scheint auf Peter Maffay inspirierend zu wirken. Im Frühsommer 1979 brachte er ein Album auf den Markt, das die Früchte der Enthaltsamkeit in sich hatte: „Steppenwolf“ nannte er es – und es wurde sein bis jetzt größter Erfolg; das Wolfs-Geheul verkaufte sich bis Weihnachten 1979 über eine halbe Million mal, brachte ihm eine Platin-Platte ein, und dazu einen einzigartigen Triumph: Erstmals in der Geschichte der deutschen Schallplatte schaffte es ein Interpret, gleichzeitig die ersten Plätze auf der offiziellen Single- wie auch LP-Hitliste zu beanspruchen: „So bist Du“ brachte für die halbe Million verkaufter Singles eine goldene Scheibe, was zusammen mit dem grandiosen

„Steppenwolf“-Erfolg Peter Maffay zum Superstar avancieren ließ.

Sein nächster Schallplattenvertrag (mit einer anderen Firma) garantiert ihm binnen drei Jahren eindrucksvolle 5 Millionen Mark: Das Konzept hat sich ausgezahlt.

Das Phänomen Udo Lindenberg brach über die deutsche Pop-Szene herein, wie weiland Siegfried über den Drachen. Mitten hinein in die Beschaulichkeit der etablierten Hit-Industrie pflanzte sich vor acht Jahren eine schmutzige-schnäuzige Untype und verbreitete zunehmende Unsicherheit. Kein Schema schien auf ihn zu passen, und sehr zum Ärger der Schmalz-Produzenten ließ sich Udo Lindenberg auch in kein neues Schema hineinpressen: Die kommerziellen Branchen-Löwen hatten ihn verloren, bevor sie ihn



*Ihre Kasse stimmt, ihre Musik auch:
Udo Lindenberg und Peter Maffay*

**Ein häßlicher Mensch
mit einer erotischen
Ausstrahlung**

überhaupt wahrgenommen hatten. Denn Lindenberg hatte ihnen eines voraus: Er kannte sein Publikum, hatte einen ganz natürlichen Instinkt für das, was ankommt.

Lindenberg, ein häßlicher Mensch mit dieser erotischen Ausstrahlung, die zum Leidwesen der Schönen den Underdogs vorbehalten zu sein scheint, nahm sein Publikum en face – mit Ehrlichkeit und Rhythmus.

Er, der sich immer noch gut an die unbeschwerte Jugend mit Gerhard Wendland und dessen Radio-Schmalz erinnerte, hat die deutsche Musik-Szene revolutioniert: Er wurde Vorsänger einer deutschen Rock-Pop-Generation.

Dieses 33jährige Leitbild, das wir eigentlich den Ame-

rikanern abtreten mußten, weil seine Karriere so voller Zeitungsjungen-Romantik war (Udo war Liftboy etc., bevor er auch nur einen Trommelstock in die Hand bekam...), fasziniert merkwürdigerweise nicht nur die Jugend, seine Platten verkaufen sich inzwischen auch in der Rudolf-Schock-Generation.

Lindenberg gelang damit, was nicht einmal Alt-Kanzler Adenauer vollbrachte: Ob diesseits oder jenseits des „Weißwurst-Äquators“, ob Lehrling oder Rentner, der gesamtdeutsche Geist hat plötzlich seine Sprache wiedergefunden – ein bißchen Waterkant, ein wenig Ruhrpott – Lindenberg sagt, was die Volksseele denkt.

Daß wir dabei einem Demagogen aufgesessen sind, der sich einen Dreck darum schert, dem Volk aufs Maul zu schauen, und der statt dessen seine eigene Idiomatik unter die Leute streut, wie Nero das Brot, ist nicht mehr zu leugnen. Wer sich den Anschein geben will, zu fühlen, wer vermitteln will, daß ihm das Herz auf dem rechten Fleck pocht, der

**Eines muß man
dem Mann lassen:
seine Sprache
ist ehrlich**

muß auf Udos Sprüche zurückgreifen, sonst wirkt er nicht glaubhaft.

Denn, eines muß man dem Mann lassen: Seine Sprache ist absolut ehrlich. Ehrlich – das muß nicht schön sein, nicht einmal grammatikalisch korrekt, auch nicht typisch, aber auf jeden Fall aus der Seele gesprochen.

Das allein verlangt nach Würdigung. Aber viel schwerer wiegt ein anderes

**Seine Sprüche sind
die große Wahrheit, die
uns auf die Stimmbänder
geschlagen ist**

Verdienst Udo Lindbergs um unsere Gesellschaft: Er konnte mit seiner Idiom-Sprache das Klassengefüge durchdringen – indem er einfach vorsprach, was gefühlsbetonte Individuen dachten: Udos Sprüche laufen inzwischen auch zu Hummer-Schwänzen. Aber, „keine Panik – alles unter Kontrolle!“

Doch Lindenberg wird nicht nur gesprochen, er wird auch gekauft. Seine Songs sind Kassen-Knüller, er ist finanziell arriviert – muß man ihn da nicht bereits als einen Outsider der Szene betrachten, dem es mit beneidenswertem Erfolg gelungen ist, gute Worte in bare Münze umzusetzen?

Er ist sich seiner Sendung bewußt, er ist sicher, daß sie mehr verlangt, als den finanziellen Erfolg. Er ist ein vollblütiger Entertainer, dem es regelmäßig gelingt, Tausende während eines Konzertes fühlen zu lassen, daß er weiß, wie sie „ticken“. Er spürt die Wünsche seines Publikums, kennt die Hoffnungen, und er ist vor allem bereit, genau diese Hoffnungen so zu formulieren, wie es Schillers Erben bisher im Kopf durcheinanderquoll.

Wem es gelingt, innerhalb von einer Woche hunderttausend Langspiellplatten zu verkaufen, der darf für sich in Anspruch nehmen, was immer deutscher Geist an steuerbegünstigten Emotionen bereitzustellen vermag.

Und dann setzt die Musik ein. Mit dem ganzen

Know-how klassischer Konservatoriums-Ausbildung; zwischen der Zeitungs-Zeit gab es etwas „Spielraum“. Und es erweitert heute den „Panik-Sound“ um die Feinheiten einer ganzen Musik-Geschichte: Der Mann versteht sein Fach – als Komponist wie als Texter, als Solist wie als Orchesterführer, und demnächst will er auch als Regisseur, Drehbuchautor, Hauptdarsteller – und Produzent eines Super-Breitwand-Farbfilm-Spektakels vor sein Publikum treten. Virtuos, oder nicht? Und das Ganze ist (Original-Ton Udo L.) so entstanden: „Wenn ich mir früher so die deutschen Schlager anhörte (tat ich allerdings selten, denn ich hasse das Gefühl, das sich kurz vor’m Kotzen einstellt), fragte ich mich immer: ‚Lebe ich hier

**Lindenberg gibt sich
immer gelassen:
„Keine Panik,
alles unter Kontrolle“**

eigentlich im Land der Beknackten? und wie ist es möglich, daß sich dieser Schwachsinn hierzulande einer solchen Beliebtheit erfreut?“

In diesem Wunsch, nicht immer nur auf amerikanische/englische Musik-Vorbilder zurückgreifen zu müssen, liegt wahrscheinlich die stärkste Ähnlichkeit zwischen Maffay und Lindenberg; und darin, daß beide für dieselbe Plattenfirma arbeiten. Musikalisch haben sie nichts miteinander zu tun. Aber jeder für sich ist ein Klassiker der neuen Unterhaltungsmusik. Das sind keine Sternschnuppen, die nach dem ersten Hit verglühen – das sind vielmehr Stars, die muß man gehört haben.

Tom Stanley